

Ehrenplatz in der Darstellung anzuweisen. Gerade die behandelte Epoche läßt einen solchen musikalischen Hintergrund wie der voll gerechtfertigt erscheinen. Aber auch das Ineinanderspiel der deutschen Landschaften und Gaue, ihr gegenseitiges Sich-Entdecken und Sich-Befruchten, wie Nadler es so lebendig aufgezeigt hat, ist in liebevoller Weise geschildert. Das flüchtige Allegro der Darstellung tut ein übriges, die Lesung leicht und spannend zu gestalten.

H. U. v. Balthasar S. J.

Briefe deutscher Romantiker. Herausgegeben von Willi A. Koch. 80 (573 S.) Leipzig 1938, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung. Geb. M 4.80

Der vierte Band der neuen Dietrichschen Sammlung bietet einen anregenden Querschnitt durch die fast unabsehbare Menge romantischer Briefe und baut so vom Persönlichsten und Lebensnächsten her ein buntes und doch einheitliches Bild dieser gestaltenreichen Zeit. Er gibt so eine gute Ergänzung zur Gesamtdarstellung der Romantik von Richard Benz. Die kurzen biographischen Notizen, die Zeittafeln und die schönen Bildnisse erleichtern es noch weiterhin dem Leser, sich ohne viel Mühe und Zeitaufwand mitten ins Lebendigste der Romantik zu versetzen und zu verkenen.

H. U. v. Balthasar S. J.

Leben und Zeit. Aus dem Land Oberösterreich. Von Karl Benno v. Mechow. 80 (151 S.) Freiburg i. Br. 1938, Herder. Geb. M 3.80

In einer Sprache von vollkommener Ge-
pflegtheit, gelegentlich von leichter Pre-
ziosität, führt uns der Dichter in die ge-
heimen, quellenden Ursprünge dieser rei-
chen und milden Landschaft. Der Weg
führt uns erst ins regenbehangene Tote
Gebirge, das sich in dieser abweisenden
Unbezwinglichkeit zum großen Sinnbild
des feuchten und tragenden mythischen
Schoßes eines ganzen Landes steigert.
Dann der Abstieg in die Breite: Krems-
münster, Linz, Kefermarkt, Sankt Florian,
stets auf den Spuren des großen, fried-
lichen Genius des Landes, dem auch der
Dichter am tiefsten verpflichtet ist: Adal-
bert Stifter. Und doch überall die Begeg-
nung des Neuen, Werdenden, dem die
letzte Begrüßung des beschaulichen Buches
gilt.

H. U. v. Balthasar S. J.

Rostbraun - gezähnt. Roman um eine
Briefmarke. Von Robert v. Ranke
Graves. (387 S.) Leipzig 1937, Paul-
List-Verlag. Geb. M 5.80

Die einzigartige Antiguamarke, rost-
braun, gezähnt, Heldin und einzige Über-
lebende eines berühmten Schiffbruchs,
wird Gegenstand und Symbol eines lebens-
langen Krieges zwischen Bruder und
Schwester. Der uralte Kampf der Geschlech-
ter wird hier zwischen Geschwistern, und
darum jenseits der sexuellen Sphäre, aus-
gefochten; von der recht männlichen
Schwester mit überlegener, stets angriffs-
lustiger Strategie, von dem recht wenig
männlichen Bruder mehr wider Willen
und in Abwehrstellung, von beiden un-
nachgiebig und unverföhnlich.

Das ernste Problem wird vom Verfasser
absichtlich nicht »tragisch genommen«,
sondern - ohne etwas von seinem Ernst zu
verlieren - mit Weisheit und Wit und
lächelndem Humor ins rechte Licht mensch-
lichen Verstehens gerückt. So spannend
und überraschend ist dies ungewöhnliche,
ausgezeichnet überfetzte Buch, daß der
Leser, der ja nur zu gern überrascht wer-
den will, einzelne Unwahrscheinlichkeiten
in Charakteren und Handlung bereitwillig
verzeiht.

E. Neumann S. J.

1. Frau Oda. Verheißung und Geschichte.
Buch der Ludolfinger. Von Hanna
Stephan. 80 (336 S.) Berlin 1937, Fr.
Vorwerk. Geb. M 5.80
2. Der Münsterturm am Horizont.
Roman aus der Ortenau. Von Fried-
rich Singer. (406 S.) Freiburg 1937,
Herder. Geb. M 4.80
3. Der Schatten Gottes. Roman. Von
Peter A. Steinhoff. (278 S.) Berlin
1937, F. A. Herbig. Geb. M 5.50
4. Der Richter. Geschichte einer Liebe,
einer Ehe und eines Berufes, erzählt von
Margarete Kurlbaum-Siebert.
(532 S.) Braunschweig 1937, Vieweg.
Kart. M 5.20; geb. M 6.80

Die vier vorliegenden Romane behan-
deln, jeder in seiner Weise, geschichtliche
Begebenheiten.

1. Stephan schildert die Urgeschichte der
Ludolfinger. Frau Oda ist die Großmutter
König Heinrichs, des ersten Königs aus
Sachsenstamm. Am Horizont vollziehen sich
die Kämpfe der sterbenden Karolinger. Im
Sachsenland werden Klöster gebaut und die
Grenzen gegen Nordmannen und Slawen

verteidigt. Zwischen Christentum und Heidentum noch stehen die Menschen. Das Heidentum ist im Abziehen begriffen, wirkt noch durch Fluch und Zauber, ist Urheber der bösen Schicksalsschläge. Die Herzen und hellen Augen richten sich aber nach Rom, wohin Oda und ihr Gatte ziehen. Zwei Töchter gehen ins Kloster und gründen Gandersheim. Was die Dichterin vor allem uns erleben lassen will, ist die Tatsache, daß die Glieder der Familie ihr und ihrem Stamm Treue schulden, daß ihr Lebensglück und Lebenswerk nur aus den naturhaften Wurzeln ihres Geschlechtes sprießt. Dies Geschlecht aber steht in Gottes Dienst, der es in Leiden prüft und, weil es im Leiden stark befunden wurde, zur Krone auserwählt. Karolinger verlieren sie, weil sie im staatlichen und persönlichen Leben den Genuß und den Stolz des eigenen Ich allem andern voransetzen. — Die Sprache ist symbolisch, kraftvoll und gemahnt an den tiefsinnigen Heliand.

2. Von den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges an bis zu den Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges erlebt der Held, der Bauernsohn und Bauer Christian, die wechselnden Schicksale der Ortenau. Sie ist die ehemals österreichische Grafschaft am Westhang des nördlichen Schwarzwalds, der zum Straßburger Münster hinübergrüßt, dem Sinnbild des deutschen Geistes. Flucht vor Schweden und Franzosen, Mord und Brand, Uneinigkeit und sittliche Verderbtheit beschatten das Leben des kraftvollen Bauern, der aber immer wieder mit neuem Mut und Gottvertrauen ans Aufbauen geht, ans Aufbauen der stolzen, fruchtbaren und lieblichen Heimat. Singer schreibt seinen schönen Heimatroman in einer recht anschaulichen, sonnengetrunkenen Sprache.

3. In die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg führt auch der Roman Steinhoffs. Held ist ein protestantischer Pfarrer, der zuerst in einem kleinen Städtchen, dann an der Hofkirche des mitteldeutschen Herzogtums sein Leben verbringt und die Menschen wieder zu einer lebendigen Gemeinschaft bringen möchte. Das äußere Geschehen spielt zwar hinein in das Leben Hansings, aber der Dichter widmet sich so ausschließlich dessen Herzensentwicklung, daß er alles andere fast nur andeutet, oft sogar übersieht. Pfarrer Hansing will die seelisch Armen retten, gerät dabei in tiefe seelische Kämpfe, in denen er sich immer mehr läutert, aber auch im-

mer mehr von der Wirklichkeit des Lebens entfernt, im Glauben des Herzens seine Ruhe findet und aus dieser Ferne den Menschen Seelsorger sein kann, vor allem seiner zweiten Frau, die er einst zu Gunsten eines aus Verirrungen geretteten Waisenkindes zurücksetzte. Die besinnliche, zartgedämpfte, ruhigfließende Sprache zieht den Leser in den Bann des wahrhaft dichterischen Gemütes.

4. »Der Richter« spielt in der Gegenwart. Politische Parteien, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse nach Weltkrieg und Inflation, sittliche Verwirrung und Streben nach neuer persönlicher und staatlicher Sauberkeit und Rechtlichkeit bilden den Rahmen. Der Richter, Erbe alter Juristenkultur und der neuen deutschen Bewegung zugetan, besteht gegen den Oberbürgermeister der Stadt Bommigen, der sich aus niedersten Verhältnissen emporgearbeitet hat. Im leidenschaftlichen Drang nach Berühmtheit und einem Ministerposten zündet dieser das Armenviertel seiner Stadt an, um eine Musterfiedlung aufzubauen. Der Richter schöpft Verdacht; Eifersucht schärft seinen Verstand und stählt seine Ausdauer. Zwar gelingt es ihm, Schmitt zu überführen, aber der Preis ist seine eigene Gemahlin, die mit dem Verbrecher entflieht. Diese Frau, eine moderne Studentin, hat er sich selbst entfremdet, da er nicht den Ausgleich zwischen Berufsarbeit und Familienleben fand. An einigen Stellen deutet die Verfasserin auch die Sehnsucht zu einem neuen und größeren Deutschland und der Rolle der Frau in ihm an, ohne daß allerdings eine innere echte Verbindung mit dem Geschehen zustande käme. Es gibt fast keine moderne, persönliche, familienhafte, öffentliche Not der Gegenwart, die der Roman nicht irgendwie berührte. Das Religiöse allein steht am Rand; weder als aktive Kraft noch als Mangel greift es ein. Das Ende der Erzählung führt den Richter und seine Frau wieder zusammen. Sie haben sich immer geliebt; dennoch ist die entscheidende Wendung zu einem neuen und glücklicheren, reiferen Bund unwahrscheinlich. Die Sprache wirkt zuweilen hart, ist ungeschlenk und unanschaulich.

Von den vier Romanen sucht Stephan von einer Idee aus die Geschichte zu begreifen: Leben in Kraft der naturhaften Gemeinschaft und in Verantwortung vor ihrer Vergangenheit und Zukunft; Singer beschreibt das äußere Geschehen und die Menschen in ihm, zum Teil nach Erkenntnis-

nissen und Erfahrungen, die unsere Nachkriegszeit uns brachte; bei Steinhoff ist das Geschichtliche nur Rahmen, die eigentliche Erzählung geht auf die psychologische Entwicklung zartbefeiteter Menschen. Kurlbaum-Siebert bietet ein großes Ineinander von Fragen und Aufgaben der Gegenwart, im Grund trostlos ob des Mangels einer unbedingten Wertordnung. Kampf aller gegen alle, einer Gesellschaftsschicht gegen die andere, Beruf gegen persönliches Lebensrecht, Mann gegen Frau. Ein unverrückbarer Pol, der dem schwankenden Herzen auch des noch so starken Menschen Halt gäbe oder Ziel wäre, fehlt. Stephan und Singer bieten ihn. Bei diesem wirkt er mittelbar im Ganzen der Heimaterzählung, Stephan arbeitet ihn, Gott, bewußt heraus. Ihn nennt das Geleitwort, das die Dichterin ihrer Quelle entnimmt, Roswitha von Gandersheim, die dem Ludolfingergeschlecht ja selbst entstammt: Kann es ein größeres Unrecht geben, als daß sich ihm, dessen Herrschaft sich der Makrokosmos neigt, allein der Mikrokosmos ungehorsam zeigt? Hubert Becher S. J.

Kirchenmusik

Große Choralschule. Von P. Dominikus Johner O. S. B. 8^o (XX u. 406 S.) 7., erweiterte Aufl. Regensburg 1937, Fr. Pustet. Geb. M 6.80

Eine 7. Auflage für ein Lehrbuch einer so ernsten Sache wie Gregorianischer Choral empfiehlt sich selbst. Das erprobte Werk sucht in gleicher Weise Wissen, Können und innere Haltung zu vermitteln. Schulmäßig ist die Klarheit und Gründlichkeit, nicht aber die oft warm gehaltene Sprache. Die liturgische, musikalische, ästhetische und geschichtliche Seite des Chorals wird bald in ausführlichen Abhandlungen, bald in eingestreuten Bemerkungen dargeboten, die eine Ergänzung durch das lebendige Wort des Lehrers nicht überflüssig machen. Als Leserkreis sind Menschen gedacht, die aus der herkömmlichen, vom Romantischen beeinflussten Musikauffassung kommen und von hier aus in die andersartige Welt des Chorals eingeführt werden sollen. Besondere Beachtung verdient der in dieser Auflage von Hermann Schroeder bearbeitete Teil über Choralbegleitung. Er stellt als Ideal den unbegleiteten Choral auf, gibt aber eine stilgerechte und praktische Anleitung für die zahlreichen Fälle, wo eine Begleitung noch wünschenswert ist. Diese

Anleitung wird natürlich nur dem verständlich sein, der auch anderweitig vom Geist einer diatonischen, kirchentonartigen, freistimmigen Satzkunst einen Hauch verspürt hat.

G. Straßenberger S. J.

Der Gregorianische Choral in Wesen und Ausführung. Von P. Corbinian Gindele und Sr. Maria Frieda Loebenstein. 8^o (156 S. u. 16 S. Noten- anhang.) Oranienburg bei Berlin 1936, Verlag Das innere Leben. Brosch. M 4.80

Eine andere Art, Menschen von heute in das Wesen des Chorals einzuführen: mit Hilfe der Tonica=Do=Methode (die ja beim modulationsfreien Choral ausgezeichnete Dienste leisten kann) soll die spannungsgelassene Melodik des Chorals erfaßt werden. Die freitragende Linie ist alles. »Vor- trag« und »Ausdruck« im Sinne berechnet angewendeter Mittel sind überflüssig für den, der die Melodie und ihren Ausdrucksgehalt selber sprechen und wirken läßt. Das Buch bedarf wohl noch mehr als das von Johnner der Verlebendigung durch eine starke Lehrpersönlichkeit oder einer entsprechenden Vorbildung in der Tonsprache neuerer Musik, die ja manches mit dem Choral gemeinsam hat. Es kann aber dafür in beiden Fällen schnell und unmittelbar zum Verständnis der Gregorianischen Eigenwelt führen.

G. Straßenberger S. J.

Der Gregorianische Choral im Wandel der Jahrhunderte. Von Karl Gustav Fellerer. (Kirchen- musikalische Reihe Heft 3.) 8^o (92 S.) Regensburg 1936, Fr. Pustet. Kart. M 2.-

Alle Bemühungen, die vielgestaltigen Lesarten unserer deutschen Kirchenlieder so weit zu vereinheitlichen, daß wenigstens Lieder gleichen Namens überall im deutschen Sprachraum gleich gesungen werden, haben zu dem dürftigen Ergebnis von 23 »Einheitsliedern« geführt. Liegt es nur am »Beharrungsvermögen«, an einer gewissen Eigenbrötelei, die kein lieb gewonnenes Schnörkelchen um eines großen Ganzen willen aufgeben mag? Wohl auch; aber daneben ist es auch ein Zeichen lebendiger Entwicklung: nur Lieder, die viel gesungen werden, werden auch »zerfungen«. - Wie auch der Gregorianische Choral einmal lebendiges Singgut war, viel gesungen und zerfungen, berichtet das angezeigte Werkchen. Freilich waren diese Umgestaltungen